

Auf der Jagd



Bei jeder Jagd wird die Strecke verblasen. Hier sind es die Tot-Signale Wildschwein tot und Reh tot, ein Moment der Andacht und Ehre für das Wild.

FOTOS: CLEMENS HEIDRICH

JÄGER-ABC

Jäger und ihre Sprache

Schon mal was von Pürzel, Rammelwolle oder Schlüpfertyp gehört? Das Fachvokabular der Jäger ist für einen Laien meist unverständlich, auch wenn Begriffe wie „Waidmannsheil“, „anpirschen“ oder „Fährte“ in der Alltagssprache angekommen sind. Rund 13 000 Ausdrücke gibt es, im Jäger-Alltag reicht es aber, 2000 bis 3000 dieser Fachwörter zu kennen. Ein Pürzel ist übrigens der Schwanz von Bär, Dachs und Schwarzwild, als Rammelwolle werden ausgerissene Haarbüschel von Hasen während der Begattungszeit bezeichnet und Schlüpfertyp ist die Klassifizierung für Wildarten wie Reh- und Sikawild.

DIE ZAHL

1900

Jagdberechtigte gibt es im Landkreis – 1300 im Bereich der Jägerschaft Hildesheim und weitere 600 im Bereich der Jägerschaft Alfeld.

Für die einen ist es gelebter Tierschutz, für die anderen ein blutiges Hobby. Jagd ist ein Thema, das Emotionen weckt. Mit dem Kreisjägermeister Joachim Algermissen auf Drückjagd.

Von Viktoria Hübner

Bugsy kann es kaum abwarten. Die polnische Bracke winselt, fiept, steht auf, setzt sich wieder hin. Wenn es nach der Hündin ginge, wäre sie längst im Wald: auf Arbeit. Die passende Kleidung für den Job trägt der Hund schon – eine neonfarbene Schutzweste auf dem Rücken und einen GPS-Sender mit Antenne am Hals. Bussy ist einer von sechs Hunden, deren Aufgabe es an diesem Samstagmorgen ist, Wild zu finden und aufzuscheuchen. Kreisjägermeister Joachim Algermissen hat zu einer Drückjagd in sein Bethelner Revier eingeladen – 150 Hektar Wald, 700 Hektar Feld. Es ist die letzte Jagd unter der Regie von Algermissen und seinem Bruder Franz. Ende März 2020 läuft – nach 22 Jahren – der Pachtvertrag im Gebiet der Järgemeinschaft Escherde aus.

Da, wosonst Jogger und Spaziergänger unterwegs sind, hängen Warnschilder: „Achtung, Jagd!“ Manfred Lienthal und Henry Glenwinkel greifen zu den Jagdhörnern und blasen an. Männer und Frauen, gekleidet in gedecktem Grün und schreiendem Orange – optisch eher Straßenbau als Grünrock – formieren sich entlang der Waldgrenze, bevor sie in einer Linie ins Unterholz stapfen: durch dichtes Gestrüpp, über Stock und Totholzstämme. „Hopphoppophopp“ schallt es durch den Forst. Mit den Rufen sollen Wildtiere aus der Deckung aufgescheucht und in die Schusslinie der Jäger getrieben werden.

Diese haben sich bereits auf ihren Hochsitzen, sogenannten Drückjagdböcken, positioniert. Und dürfen ihre 1,50 bis zwei Meter hohen Holzgestelle bis zum Ende der Jagd nicht verlassen – Sicherheitsanweisung. Die Sicherheit hat oberste Priorität, lautet der Grundsatz. Geschossen wird von oben nach unten, nie waagrecht. „Als Kugelfang gilt ausschließlich gewachsener Boden.“ Jagdscheine werden auf Gültigkeit geprüft, auch der vom besten Kumpel. Es gelten die „zehn Gebote“, die Unfallverhütungsvorschriften auf der Rückseite der Jagdscheine. Beute machen ja, aber nicht um jeden Preis. „Jeder ist für seinen Schuss selbst verantwortlich“, ruft Algermissen. Das Ziel ist der Blattschuss, der Treffer hinter das Schulterblatt in die Lunge, der schnelle Tod. Schwerpunktmäßig geht es auf

Schwarzwild, also Wildschweine. Tabu sind nur führende Bachen, die sichtbar Frischlinge mit Streifen im Schlepptau haben. Doch auch Reh- und Damwild ist freigegeben. Waidmannsheil!

Das Thema Jagd polarisiert

Für die Befürworter ist es aktiv betriebener Naturschutz, eine notwendige Methode, um das natürliche Gleichgewicht im Wald aufrechtzuerhalten. Oder wiederherzustellen. Das Schießen selbst sei nur ein kleiner Teil des großen Ganzen, betont Algermissen. Sein oberstes Ziel, wie er sagt: die Erhaltung eines gesunden Wildtierbestands. Der Mensch als Regulativ in einem von ihm geschaffenen Kulturland.

Kritiker wie Lovis Kauertz dagegen sind der Meinung, dass die Natur sich selbst überlassen bleiben sollte. Die Population reguliere sich auch ohne das Eingreifen des Menschen – durch die Faktoren Klima, Krankheit und Nahrungssuche. Und wenn man schon Populationen wie bei Wildschweinen eindämmen wolle, dann durch den Einsatz empfängnisverhütender Mittel, was in den USA und Katalonien erfolgreich funktioniert hätte. Zudem bedeuteten Drück- oder Treibjagden, oft ausgeübt von nicht treffsicheren Hobbyjägern, für die Tiere nur eines: Leid.

„Die Tiere sind in Bewegung, daher treffen die Jäger oft nicht mit dem ersten Schuss“, sagt der Vorsitzende des Wildtierschutzbundes Deutschland und beruft sich dabei auf Studien, die besagen, dass bis zu 60 Prozent der Tiere zunächst nur verletzt seien. Anders als Jäger mit eigener Pacht seien bei solchen Gesellschaften Teilnehmer am Start, denen es an Praxiserfahrung mangle. Zwar gilt als oberstes Gebot der Waidgerechtigkeit die Nachsuche, also die Suche nach verletztem Wild. „Doch nicht jeder gibt auch zu, wenn er nicht richtig getroffen hat“, sagt Kauertz.

Eine Nachsuche wird es bei der Bethelner Jagd nicht geben. Immer mal wieder fällt in der Entfernung ein Schuss. So ruhig geht es nicht jedes Mal zu. „Manchmal denkst du, es ist Krieg“, berichtet einer der Treiber. „Da wird rundherum nur geballert“. Plötzlich schlagen die Hunde an. Ein Reh bricht durch das Unterholz, quert den Waldweg und verschwindet zwischen Büschen und Bäumen. Dem 100 Meter ent-



Der 16-jährige Domenik Schmid beim Abtransport des geschossenen Wilds.

fernt sitzenden Jäger, dessen orangefarbene Warnweste durch die schlanken, hohen Stämme leuchtet, läuft Bambi nicht vor die Flinte.

„Respekt ja, Mitleid nein“

Unter den Treibern ist auch Domenik Schmid. 16 Jahre alt, aus Harsum. In seiner Familie ist er der Erste, der einen Jugend-Jagdschein gemacht hat. Jagen darf er aber erst mit Vollendung des 18. Lebensjahres, Schießen nur in Begleitung eines erwachsenen Jägers. Das Jagen, sagt er, sei eine Passion, kein Sport. Schließlich gehe es um ein Lebewesen. Trophäenjagd kann er nichts abgewinne. Mit 14 hat er das erste Mal ein Tier mit aufgebroschen. Eklig sei das nicht gewesen, eher gewöhnungsbedürftig. „Ich habe gesehen, wie ein Lebensmittel entsteht“, sagt Domenik. Ob er Mitleid hat? Respekt ja, Demut ja, Mitleid nein. Obwohl, räumt der Schüler ein, Jungfuchse am Bau, die könne er auch nicht schießen. Vielleicht, weil er als prämiierter Naturfotograf die Tiere auch durch eine andere Warte betrachtet.

Algermissen hat indes ein Reh und ein Wildschwein geschossen. Mit trüben Augen liegen die Tiere auf dem feuchten Laub, bei dem kleinen Keiler hat bereits die Leichenstarre eingesetzt. Das erlegte Wild wird später mithilfe eines Unimogs, der die Strecke abfährt, eingesammelt. Domenik streift sich Einweghandschuhe über und setzt sein Jagdmesser am Reh an, ein Schnitt von der Kehle bis an den Schlund. Dann zieht er Luft- und Speiseröhre heraus und verknotet sie. Das verhindert, dass Panseninhalt austritt. Aus den Eingeweiden dampft es. „Der Schuss ist optimal“,

sagt er. Direkt in die Lunge. Die Organe sehen unauffällig aus; das Gleiche beim Wildschwein.

Blutproben nehmen

Auf die Schwarzkittel schauen Jäger besonders. Sie sind gehalten, bei allen Wildschweinen Blutproben zu entnehmen, um sie ans Veterinäramt zu schicken – ein standardmäßiges Monitoring auf das Virus der Afrikanischen Schweinepest (ASP). Dieses ist zwar nicht für den Menschen gefährlich, aber für Haus- und Wildschweine. Mehr als 80 Proben müssen die Jäger an den Landkreis Hildesheim liefern. Amtlich vorgeschrieben ist auch die Untersuchung auf Trichinen. Die wenige Millimeter großen Parasiten können beim Menschen Trichinellose auslösen – eine Infektionskrankheit. Sprüche wie „Die gehen in den Wald und schießen Tiere tot“, eben um des Tötens willen, findet Domenik daher blöd. „Jäger und Angler sind zertifizierte Naturschützer“, sagt er.

Kauertz sieht die Aussage kritisch. Er glaubt, dass es Jägern eher darum geht, „zu erhalten, was jagdlich interessant“ sei. Schießen, um den Bestand zu verringern, bringe unterm Strich nicht viel, da die Reproduktion kompensatorisch laufe, also mehr Nachwuchs, je mehr geschossen wird. Außerdem hält Kauertz Schweine für intelligent.

Als mittags „Hahn in Ruh“ gilt, das Ende der Jagd, ist die Strecke übersichtlich: sechs Rehe, drei Sauen. 100-prozentig zufrieden ist Algermissen damit nicht. „Ich habe über 30 Sauen gesehen ... aus'm Auto heraus“, sagt er und lacht. Schweine sind intelligente Tiere. Das merken auch die Jäger.

JAGDUNFALL

Jägerin: Urteil im Dezember erwartet

Im Prozess gegen eine junge Jägerin aus dem Landkreis Hildesheim, die bei einer Drückjagd im Wald bei Ballenstedt im Ostharz fahrlässig einen 81-jährigen Jäger erschossen haben soll, fällt das Urteil des Amtsgerichts Quedlinburg voraussichtlich Anfang Dezember. Zunächst war dies bereits für den 27. November geplant gewesen, allerdings erwies sich die Beweisaufnahme als aufwendiger als zunächst gedacht. Unter anderem gab es einen Ortstermin in dem Waldstück, in dem sich das Unglück im Oktober 2018 ereignet haben soll. Die Anklage lautet auf fahrlässige Tötung und stützt sich unter anderem auf ein ballistisches Gutachten. Die Staatsanwaltschaft wirft der heute 21-Jährigen vor, Sicherheitsvorschriften missachtet und den Rentner mit einem Schuss getroffen zu haben. Die Jägerin hat die Vorwürfe allerdings am ersten Prozessstag zurückgewiesen. Weitere Verhandlungstage sind nun am 4. und 9. Dezember angesetzt. Allerdings könnte bereits am Mittwoch, 4. Dezember, ein Urteil fallen.